

Der Ernst der Lage in London

Schwere Schäden im britischen Verkehrsweesen — Britische Flakperre wirkungslos

Stockholm, 1. Oktober. Der Ernst der Lage in London und die mit immer größerer Wucht und Wirkung durchgeführten deutschen Vergeltungsangriffe zwingen die britischen Propagandisten, einen allerdings durchsichtigen Zynismus an den Tag zu legen. In allen Berichten der Londoner amtlichen Stellen findet man immer wieder Hinweise darauf, daß es den deutschen Bombern nicht geglückt sei, irgendwelche Schäden von Belang anzurichten. Die angeblich so starke Abwehr durch britische Jagdflugzeuge und die mit so viel Pomp ausgelegene „unüberwindliche“ Flakperre um die britische Hauptstadt hätten die deutschen Flieger gezwungen, sich eine größere Vorsicht aufzuerlegen, wie es in einem amtlichen Londoner Bericht über die Angriffe in der Nacht zum Dienstag heißt.

Nichtamtliche Informationen zufolge wurden, so muß man in diesem Atemzug zugeben, Bomben abgeworfen an 27 weitverstreuten Stellen in der Umgebung von London sowie in acht Städten der London benachbarten Grafschaften. Man erhielt den Eindruck, daß die Formationen der feindlichen Flieger in größerer Anzahl als gewöhnlich erschienen.

Die „Aufsichtspflicht“ der amtlichen britischen Stellen wird noch erweitert durch einen Bericht der Belgrader „Politika“ aus London, in dem es heißt, daß trotz verwehelter Abwehrversuche der britischen Flak es den deutschen Fliegern gelungen sei, ihre Bombenlast auch über dem Zentrum der britischen Hauptstadt abzuwerfen. Sofort seien riesige Brände ausgebrochen, die die Straßen taghell erleuchteten hätten.

Welch eigenartige Komit die stereotype Behauptung des britischen Informationsministeriums, es sei kein Schaden durch deutsche Angriffe angerichtet worden, mitunter mit sich bringen kann, zeigt ein Bericht des Londoner „Daily Express“ über einen auf London durchgeführten deutschen Angriff. Es heißt hier wörtlich: „Eine tiefe rote Glut erhobte den Himmel — dem Anschein nach über einer Ausdehnung von mehr als einer Meile — und mitten hindurch schoß eine Feuerhölle hoch. Als die Flammen erloschen, lag eine dicke Wolke eines dicken Rauches langsam auf und blieb etwa 10 Minuten lang in der Luft. Kein Schaden wurde angerichtet.“ — Feuerschein über eine Meile, eine Feuerhölle, dithaltige Rauchwolken und kein Schaden, das paßt zu einander wie die Faust aufs Auge.

Die sehr die durch die deutschen Angriffe angerichteten Schäden das britische Verkehrsweesen beeinträchtigen, geht aus einer in den Londoner Zeitungen an verstreuter Stelle gebrachten unheimlichen Notiz hervor, durch die allerdings die britische These von der Wirkungslosigkeit der deutschen Angriffe eine entsprechende „Untermauerung“ erfährt. In dieser Notiz heißt es, die englische Deffektivität möge sich darauf vorbereiten, daß sie in Kürze mit „schweren Verzögerungen“ im Luftverkehr „nach gewissen Teilen des Landes“ rechnen müsse.

Besonders aufschlußreich ist ein Bericht der Stockholmer Zeitung „Aftonbladet“, die sich von ihrem Londoner Mitarbeiter melden läßt, daß der Monatsrückblick der englischen Regierungskreise sowie die Luftwaffe zu einem markierten Optimismus veranlasse. Wieder wird die abgedroschene Phrase von der „neuen Waffe“ in Bewegung gebracht. Wieder wird behauptet, daß neue ungeahnte Wirkungsvolle Bombenflugzeuge in die kommenden Kämpfe geschickt werden sollen. Wieder wird mit bevorstehenden Lieferungen aus den britischen und amerikanischen Flugzeugfabriken aufgetrumpft. Der Londoner Eigenbericht des „Aftonbladet“ läßt weiter erkennen, daß die deutschen Flugzeuge mit geradezu ahnenloser Präzision über London erhitzen. Die große Frage, die man sich in London stelle, sei: Wie lange wird London noch diesen fortgesetzten methodischen deutschen Angriffen ausgesetzt sein?

In der gleichen Linie des markierten britischen Optimismus liegt die Rede des Unterhausmitgliedes Elliot in Manchester, derzufolge jede 42. Minute ein deutsches Flugzeug abgeschossen wurde. Elliot hielt dieses Ergebnis als noch nicht zufriedenstellend. Es müsse jede 20. Minute ein deutsches Flugzeug abgeschossen werden.

Die letzten Angriffe auf London wieder besonders wirksam

Stockholm, 2. Oktober. Die ständig zunehmende Wucht der deutschen Vergeltungsangriffe gegen England hat zur Folge, daß die täglichen Lügen- und Legerberichte der Schwindelagentur Reuters und des sonstigen bekannten britischen Nachrichtendienstes von Tag zu Tag dürftiger ausfallen.

Diese Schwelgenheit ist erfahrungsgemäß immer dann besonders auffällig, wenn die deutschen Bomber gerade besonders aktiv und erfolgreich waren. Wie man aus den fragmentarischen Angaben über die Ereignisse am Dienstag und in der Nacht zum Mittwoch entnehmen kann, war dies offensichtlich auch in den letzten 24 Stunden in starkem Maße der Fall.

So geht aus den Berichten hervor, daß am Dienstag „zwei paar bedrückte Diktirte Londons“ das Ziel der deutschen Tages-

angriffe waren, wobei man in der Annahme nicht schilgen dürfte, daß es sich wieder um die an der Themse gelegenen Hafenviertel mit ihren zahlreichen kriegswichtigen Anlagen gehandelt hat. In einer anderen Meldung verrät Reuters, daß ein deutsches Flugzeug am Dienstmorgens eine Londoner Bahnhofsstation mit Maschinengewehren beschossen hat. In der Nacht zum Mittwoch wurden nach einem Bericht des Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für innere Sicherheit feindliche Angriffe auf „mehrere Teile Großbritanniens“ ausgeführt, die besonders gegen London und den Südosten Englands gerichtet gewesen sein sollen. Es wird dann weiter gesagt, daß Bomben auf eine Stadt an den Ufern des Mersey abgeworfen wurden (Liverpool?), die „Bauten“ beschädigten. Um was für Bauten es sich dabei handelte, wird natürlich schamhaft verschwiegen, dafür wird jedoch versichert, daß die angerichteten Schäden „nicht erstirbt Natur“ gewesen seien. Auch andere Städte im Nordwesten Englands haben nach den Angaben des britischen Luftfahrtministeriums in der Nacht zum Mittwoch Besuch deutscher Flieger gehabt.

Ueber London besagt der Bericht, daß erneut auf mehrere Teile der britischen Hauptstadt Bomben abgeworfen wurden. Darüber liegt ein Eigenbericht von „Stockholm Tidningen“ vor. Danach ist bereits zur Stunde das gebräuchlichste britische W-Litres ein deutscher Massenangriff erfolgt, an den sich dann bei Anbruch der Dunkelheit die nicht enden wollenden Nachtsangriffe angeschlossen haben. Die Angriffe haben nach diesem Bericht früher als gewöhnlich begonnen und haben sich auf 27 verschiedene Ortschaften in der Umgebung Londons und acht Städte in den an London grenzenden Grafschaften ausgedehnt.

Britische Einflüge in Norddeutschland

Es wurden von Flak abgedrängt

Berlin, 2. Oktober. Einige britische Flugzeuge flogen in der Nacht zum 2. Oktober über Norddeutschland in die Wart Brandenburg ein, wobei sie auch das Gebiet der Reichshauptstadt berührten. Die Flak brachte jedoch nur an wenigen Stellen in Tätigkeit zu treten und konnte dort die feindlichen Flugzeuge von ihrer Angriffsrichtung abdrängen.

„Großbritannien verliert jeden Tag 32 Flugzeuge“

Stockholm, 2. Oktober. Wie der südschwedische Mitarbeiter von „Stockholms Tidningen“ berichtet, ist dem Blatt der britischen Luftwaffe „Aeroplane“ ein bemerkenswertes Eingeländnis entzogen. Die Zeitung gibt an, daß Großbritannien in den Luftkämpfen über England jeden Tag 32 Flugzeuge verliert. Dabei seien, so fährt der schwedische Luftfahrtfachverständige fort, in diesen Zahlen noch nicht die Verluste der britischen Seeluftstreitkräfte und diejenigen, die man zu verheimlichen für angebracht halte, einbezogen. Die Überlegenheit der deutschen Luftwaffe sei eine durch die ununterbrochene Folge deutscher Bombenangriffe auf praktisch alle wichtigen Lebenszentren Großbritanniens bewiesene Tatsache.

Klare Fronten

Die erste Ueberrolung ist vorbei, und nun zeichnen sich die internationalen Fronten für und gegen den Dreimächtepakt schon ziemlich genau ab. Bei den Staaten und Völkern, die genau so wie Deutschland, Italien und Japan neue Wege in die Zukunft suchen, ist die Zustimmung klar und eindeutig, aber dort, wo ein Interesse an der Verewigung der plutokratischen Zustände besteht, macht sich die Befremdung und das faule Gewissen bemerkbar.

In den Vereinigten Staaten hatte der Paktabschluss eine ausgesprochene Schockwirkung zur Folge gehabt. Selbst in den Zeitungen, die völlig englandhörig waren, und gewohnheitsmäßig an allen außenpolitischen Schritten des Deutschen Reiches eine ganze Menge auszuweisen hatten, kommt ziemlich allgemein die Ansicht zum Ausdruck, daß der Pakt die weltpolitische Situation erheblich geändert hat. Dabei wird vor allem darauf hingewiesen, daß Amerika nun einer bewaffneten Welt gegenübersteht, in der es nur einen Freund hat, nämlich England, das zudem noch heftig um sein Leben kämpfen muß. Außerdem ist amtlich im Heeresauschuß von Washington erklärt worden, daß Amerika in eine sehr ernste Lage geraten würde, wenn die Japaner im Fall eines Krieges in Ostindien einfallen, weil sie dann die Ueberlegenheit von Jinn und anderen wichtigen Erzen sperren könnten. Neben diesen Ueberlegungen stehen natürlich auch die Forderungen einiger unentwegter Parteigänger Englands, die den Präsidenten Roosevelt veranlassen möchten, die Unterstützung für England nun erst recht mit aller Kraft zu zeigen. Sie stoßen aber auf einen Widerstand, den sie bis jetzt nie zu spüren bekamen; die große Masse der vernünftigen Amerikaner rückt nämlich immer deutlicher mit der Meinung heraus, daß Amerika endlich die Finger aus der heißen englischen Suppe herausnehmen und sich um seine eigenen Sachen kümmern soll.

In den südamerikanischen Staaten ist eine sehr nachdenkliche Stimmung zu verzeichnen. England und Amerika hatten dort mit vielen Pfunden und Dollars handelspolitischen Einfluß zu gewinnen versucht, aber nun taucht doch sehr lebhaft die Frage auf, ob es klug ist, Südamerika auch weiterhin widerspruchslos in die plutokratische Weltpolitik einspannen zu lassen. Am interessantesten ist der politische Terrain, der jetzt in England und Amerika diskutiert wird. Die zuerst ausgegebene Parole der Dreimächtepakt ist ein Waff ohne Sinn und ohne Bedeutung hat sich kaum vierundzwanzig Stunden aufrechterhalten lassen. Dann kam die Kursänderung; zunächst in Richtung nach Amerika und dann in Richtung nach Russland. Die englischen Zeitungen bekräftigen ihre nordamerikanischen Plutokratengedanken, um Himmels willen zu beschließen, von jetzt ab die Hilfeleistung zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dabei liegen sie vor Augen die letzten Schleier fallen und jammerlich, daß es nach dem deutsch-italienisch-japanischen Zusammenschluß nun um das Leben des Empires geht. Da werden die stolzen Engländer auf einmal zu klaglichen Hausfrauen an den Türen der Wallstraße.

Aber trotz aller Verkennungen vor Amerika hat es Churchill nicht vergessen, die Russen mit großer Werbe anzukurbeln. „Russland kommt in den Schraubstock Deutschlands, Italiens und Japans.“ — Russland soll von jeder Führerschaft ausgeschlossen werden. „Auf diese Tonart sind alle Rundfunkanstalten und alle Zeitungartikel abgestimmt. Das hat zwar nur plumpe Quertreibereien, aber man hätte doch annehmen können, daß eine andere Platte auf das Grammophon gelegt werden würde, als die Roosevelt-Platte.“ Den Herren von London eine amtliche Antwort gab, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Weit reichlich noch vierundzwanzig Stunden nach der Veröffentlichung der russischen Uebertragung mit den demagogischen Kriegstreibern schweigt England die Roosevelt-Ankündigung völlig tot. Russlands Stellungnahme ist aller Welt längst bekannt, aber trotzdem fährt Reuters im Auftrag der englischen Regierung fort, zu orakeln, es sei wahrscheinlich, daß Russland von dem Pakt wenig beunruhigt sei, und davon sogar die absolute Schwelgenheit und Juristerei der „Aftonbladet“ Amtskollegen. Dem englischen Moskauer Botschafter Cripps hat in diesem Zusammenhang von Reuters die unanbittbare Aufgabe zugeworfen, demnächst zur Klärung der Situation und zur Erhellung der Moskauer Auffassung in Verhandlungen einzutreten.

Russlands Stellungnahme liegt aller Welt klar vor Augen. Es muß sehr schmach um die Kerzen der englischen Plutokratie regierung bestellt sein, wenn sie einen unüberwindlichen Zustand noch einen vollen Tag später ignorieren müssen, nur um dem eigenen Volk Sand in die Augen zu streuen, die russische Karte nicht mehr. Der Botschafter Cripps hat in den letzten Monaten schon so viele Anläufe gemacht, um Russland zu plaudern und im Trüben zu fischen. Er hat nie Erfolg damit gehabt, weil die russische Politik weitgehend vom Moskauer Menschenverstand geleitet wird. Auch kein von Reuters herbeigekommen angebotener neuer Verhandlungsversuch wird irgendwelchen Erfolg haben. Er ist schon gescheitert, bevor er überhaupt den Weg

Sofias Dank an die beiden befreundeten Nationen

Die drei schönsten Prädikaturen erhielten die Namen „Boris“

Sofia, 2. Oktober. In einer Sitzung des Sofioter Exekutivrates, an der auch die Bevollmächtigten Deutschlands und Italiens teilnahmen, machte der Oberbürgermeister der bulgarischen Hauptstadt den Vorschlag, den drei schönsten Prädikaturen der Stadt die Namen „Boris Hitler“, „Bitor Emanuel“ und „Benito Mussolini“ zu verleihen. Dies solle ein Zeichen der Dankbarkeit für die Hilfe dieser beiden großen Nationen an der Wiederherstellung der nationalen Rechte Bulgariens sein. Dieser Vorschlag wurde vom Stadtrat einstimmig gebilligt.

Am neuen Boulevard „Boris Hitler“ befindet sich die deutsche Schule und der herrliche Boris-Balk. Der Boulevard „Bitor Emanuel“ beginnt am patriotischen revolutionären Denkmal Kanali und verlängert sich in die Landstraße, die in die Dabrudza führt. Der Boulevard „Benito Mussolini“ führt am Biloaga-Berg vorbei, der zu den landschaftlichen Schönheiten Bulgariens gehört.

Deutsche Völkerveruntugungen an norwegischen Kläden

als „Spionagetätigkeit“
Berlin, 30. September. Der englische Nachrichtendienst richtet aus Bergen, daß dort jetzt von deutscher Seite die Völkerveruntugung aller Kinder unter der Aufsicht eines deutschen Professors angeordnet worden sei. Die Ergebnisse der Untersuchung würden in einer besonderen Kartothek festgehalten. Die diese Meldung knippt der englische Rundfunk folgende Hinweise: „offenbar an die norwegische Adresse gerichtete Bemerkung“ — „ist eine neue Form deutscher Spionagetätigkeit und entspricht jeglicher medizinischer Grundzüge“.

Portugiesische Afrikaer nach Gibraltar verschleppt

Lissabon, 1. Oktober. Wie hier verlautet, ist der portugiesische Afrikaer „Quanza“ auf der Reise von Rio de Janeiro nach Lissabon von einem englischen Kriegsschiff aufgegriffen und nach Gibraltar verschleppt worden, wo die Engländer die an Bord befindlichen Besitztümer raubten.

DAS WIRTSCHAUS ZUM ROTEN HÄHREN

Roman von Bernhard Blume

Vertriebsrecht bei Central-Verlag für die deutsche Presse G. m. b. H. Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

7) (Nachdruck verboten.)

Der folgende Tag war ein Sonntag. Kreith und Verla saßen in schmerzigen Schenken herum; nachmittags blieben sie zum Tanz in einem kleinen Wirtshaus vor den Toren. Sie tranken billigen Wein; Kreith rechnete viel und schrieb Zahl unter Zahl auf den flechtigen Holztisch. Er hatte nichts dagegen, daß Verla mit lustigen Kerlen, mit Handwerksburschen und Fuhrleuten tanzte. Immer waren ein paar hinter ihr her, der und jener brachte ihr ein Glas zum Trinken, da und dort sah sie in einer Ecke, immer war Geschäfter um sie. Kreith warf ab und zu einen zerstreuten Blick hinüber.

Er sah ein wenig allein, erst später am Abend machten sie sich an ihn heran und forderten ihn auf, er solle eine Runde spendieren. Aber Kreith spendierte nichts. Bald darauf holte er Verla aus dem Gewühl der Tanzenden heraus und sagte, es sei Zeit zum Gehen.

Während sie noch bettelte und bleiben wollte, hatte er bereits die Türe hinter ihnen zugemacht; gleich verlang der Lärm der Stimmen, und sie standen draußen in einem schweren und warmen Wind. Velse kitzte das Wirtshausgeruch. Die Wollen schwammen niedrig über ihnen, und wo mittags noch festgekämpfter Schnee gewesen war, da gingen sie jetzt durch Risse und Wägen der Stadt zu. Einmal warf ihnen der Wind noch ein paar Takte Musik nach und Geschrei der Tanzenden. Es taute.

Ob denn das ein Leben sei, sagte Kreith plötzlich voll Verachtung in den Nachwind. Er bekam nur einen Seufzer als Antwort oder etwas weniger als einen Seufzer, ein tiefes Atemholen, das Unwillen und Ergebung zugleich bedeuten konnte.

Aber als sie dann in ihrem kalten Quartier lagen mit den rissigen Wänden und dem harten Bett und nicht recht einschlafen konnten, da fragte plötzlich Verla, ob denn das ein Leben sei. Sie sagte es in die Dunkelheit und ohne eine Antwort zu erwarten.

Und es war ja wohl auch keine Antwort, wenn Kreith nun vor sich hinmurmerte, er wolle den Schlitten

verlaufen und einen Wagen anschaffen, denn das Wetter schlage um.

Aber am nächsten Tage kam er nicht dazu. Denn als er morgens in der fürstlichen Kanzlei erschien, zählte ihm der Sekretär, ohne sonst ein Wort zu verlieren, mit trockenem Klang einhundertundzwanzig Dukaten auf den Tisch.

„Hundertachtzig!“, sagte Kreith.

Er habe die Anweisung, ihm hundertundzwanzig Dukaten auszugeben, bemerkte der Sekretär.

Das müsse ein Irrtum sein, erklärte Kreith.

Durcheinand nicht, meinte der andere, einhundertundzwanzig, keinen Heller mehr, nach seiner Meinung.

Dann wolle er den Fürsten selber sprechen, verlangte Kreith.

Das werde nicht gut möglich sein; der Fürst sei sehr beschäftigt und werde ihn schwerlich empfangen.

Er werde sich sein Recht zu verschaffen wissen, sagte Kreith, und wenn er bis zum Kaiser gehen müsse. Er war dunkelrot im Gesicht, aber er sprach kaum lauter als gewöhnlich.

Wenn er wirklich noch Forderungen an den Fürsten habe, möge er sich an Herrn von Wehlem wenden. Herr von Wehlem sei der Schatzmeister des Fürsten und stehe der gesamten Verwaltung der fürstlichen Güter vor.

Nein, sagte Kreith, er gehe zum Kaiser, und verließ voll Horn das Zimmer.

Im Palats des Fürsten Windischgrätz wurde er selbstverständlich nicht vorgelassen.

Im Laufe des Tages machte er dann Herrn von Wehlem ausfindig. Dieser, eine weißhaarige und freundliche Erzelenz mit rosigem Gesicht, wachte von nichts, versprach aber, sich beim Fürsten für ihn zu bemühen.

Darüber vergingen wieder ein paar Tage. Danach erklärte Erzelenz von Wehlem, der Fall liege doch wohl etwas anders, als Kreith ihn geschildert habe. Zunächst habe er schon durch sein vorzeitiges Ausscheiden aus dem Heere jeden Anspruch auf die ausgesetzte Belohnung verwirkt, wie er ja ausdrücklich auch auf die Auszahlung des rückständigen Soldes verzichtet habe. Ueberdies sei sein Verhalten während der Belagerung nach der Ansicht des Fürsten, und nicht nur des Fürsten, so ungeklärt, daß eine Belohnung wohl nicht angebracht sei. Ein Teil des Generalsstabes habe ihm ja auch ganz anderes zugeordnet als eine Belohnung, und nur die Fürsprache des Fürsten habe ihn vor einem peinlichen Schid-

fat bewahrt. Davon abgesehen aber habe ihm der Fürst auf Grund persönlicher Verschöpfung und ohne trügerische Rechtfertigung nicht anerkennen zu können, eine hundertundzwanzig Dukaten auszahlen lassen. Nach der weiteren Ansprüche gegen den Fürsten geltend, so bliebe ihm der Weg der Klage unbenommen; er persönlich würde ihm allerdings davon ab. Im übrigen seien so ein hundertundzwanzig Dukaten für einen Soldaten ein tüchtiges Stück Geld und gewiß besser als nichts.

Kreith dankte Herrn von Wehlem für seine Mühe, verzog sonst keine Miene und ging die Treppe hinunter. Herr von Wehlem hatte den Eindruck, er kämpfe etwas laut; aber in seinen schweren Reiterstiefeln konnte Kreith unmöglich leiser gehen.

Dieser Abend endete nicht in einem kleinen Wirtshaus unter biederem Handwerkern, sondern im „König von Böhmen“, einem berühmten Weinfeller in der Altstadt. Es war ein glücklicher Zufall, daß Kreith hier unter anderem Geständel ein paar alte Kameraden traf, schwarzbärtige Kerle, Dragoner aus Polen, Schützen und Kürassiere aus Frankreich, die mit ihm vor Ofen gehungert hatten. Die freuten sich, ihn wiederzusehen, und erneuerten auch mit Verla die Bekanntschaft gerne.

Kreith ließ eine Lage Branntwein nach der anderen aufschauen und sagte, er wolle saufen, bis sein Fell abgerieben wäre, denn vor Ofen habe er es umsonst zu Nacht getragen.

Es drängten sich ziemlich viele herbei; keine schwache Mandolinspieler, die ihn anbeteten, und Flacaner, die ihm seine Zukunft aus der Hand lesen wollten. Die schien ihm so gründlich verlamt zu sein, seine Zukunft, daß er sich wundern wollte, was sie da noch herausbrachten.

Aber das merkte er dann doch, daß ihm irgendwo eine andere Hand in seinen Taschen fängerte. „Ihr arbeits wohl zusammen?“ fragte er, und was er da mit seinem eigenen Griff zusammenpresste, das kam ziemlich heiß wieder zum Vorschein; aber der gelbende Schweiß, der die Wüst für einen Augenblick zum Schwitzen brachte, war doch nicht stark genug, um sich gegen das dröhnende Weisheitsgelächter alter und ausgepöckelter Landsknechte rings um ihn lange zu halten.

(Fortsetzung folgt.)